

PLOPP – AUF SCHOLLEN VORWÄRTS

von

Peter Gross

Plopp. Der Mensch der Neuzeit ist herausgefallen. Aus nahezu allem. Das ist der weltgeschichtliche Vorgang ersten Ranges. «Die Zeit läuft», hören wir allenthalben. Ein Hin und Her und Auf und Ab. Die Post geht ab. Nicht nur an den Börsen. Zwar stellt sich die Welt in der Tagesschau zum ersten Mal in der Weltgeschichte wie geschlossen dar. Aber je globaler wir denken und werden, desto unsicherer erscheint die Zukunft. Nichts ist so gewiss wie die Ungewissheit der Zukunft. Warum ist das so? Und woher rührt dieses Paradox, das alle anderen Paradoxien, in denen wir uns abmühen, in den Schatten stellt? Und können wir dennoch zukunftsfit werden?

ERHÖHTE TEMPERATUR

Zur Neuzeit. Oder zur Moderne. Sie rutscht, nachdem die zweite Moderne angesagt war, bereits in eine dritte und vielleicht schon morgen in die vierte. Die Moderne überarbeitet sich selbst. Die Moderne versucht sich, auch in ihren textlichen Simulationen, zu verbessern, zu überholen. Sie leidet unter einem Verbesserungswahn. Die Zeitdiagnostiker bewegen sich in immer neuen luftigen Höhen. Neuerdings in virtuellen und Cyber-Himmeln. Aber nichts ist von Dauer. Über Nacht fällt alles dem Korrekturstift anheim.

Wir befinden uns im Zustand von Wanderern, die lange Zeit über einen gefrorenen See marschierten, dessen Spiegel sich nun, bei veränderten Temperaturen, in grosse Schollen aufzulösen beginnt.

Aber auch die Kathedralen der Vormoderne sind gefallen. Der Himmel ist leergefegt. Das kosmische Dach ist wie weggeblasen im Sturm der Modernisierung. Den Himmel samt seinen Göttern überlassen wir den Engeln und Spatzen. Oder den Satelliten, die uns kunterbunt versorgen. Und auch das über Generationen festgetrampelte kulturelle Fundament mit seinen Sitten und Gebräuchen erscheint brüchig. Wir befinden uns, wie Ernst Jünger schreibt, im Zustand von Wanderern, die lange Zeit über einen gefrorenen See marschierten, dessen Spiegel sich nun, bei veränderten Temperaturen, in grosse Schollen aufzulösen beginnt. Wie kommt es dazu? Wo ist der Motor und wer liefert den Treibstoff?

Verglichen mit dem Tier hat der Mensch ein Problem. Er ist das metaphysische Tier. Er hat die Instinktsicherheit verloren.

In ungeheuer langen Zeiträumen evolvierte die Natur. Sie entliess, als Krönung der Schöpfung, den Menschen aus sich. Verglichen mit dem Tier hat der Mensch ein Problem. Er ist das metaphysische Tier. Er hat die Instinktsicherheit verloren. Er denkt über sich selber nach und will über sich selber hinaus. Deshalb die Rede vom Menschen als einem Deserteur des Seins. Oder der Mythos über seine am Nullpunkt der Geschichte erfolgte Vertreibung aus dem Paradies. Herausgefallen aus der Natur oder verstossen aus dem Paradies der Schöpfung, schwankt der Mensch zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, zwischen Schmerzen und Freuden, zwischen Genugtuung und Scham, zwischen Existenz und Essenz.

Tiere sind glücklich, sofern sich diese Kategorie überhaupt auf sie anwenden lässt, weil sie nicht über sich selbst nachdenken. Fest eingeschlossen in ihre Instinkte wissen sie über diese Eingeschlossenheit nichts. Sie sind in sich geborgen. Der Virus des Menschen ist seine Erkenntnis, dass er nicht ist, was er sein könnte. Das ist das anthropologische Apriori oder Minimum. Es ist dem Menschen als Menschen in seinen Kopf gesteckt. Wie ein Chip. Das macht ihn unruhig. Das macht ihn mobil. Das lässt ihn zum Eroberer und

Aggressor, zum Unruhestifter und Revoltierenden, aber auch zum Helfer und Retter werden. Und aus dieser Notlage heraus entwickelt der Mensch kulturspezifische Therapien, Ableitungen oder Verschlüsselungen dieser Spannung. Er bearbeitet seine eigene Differenz und bemüht sich, sie mit sich ins Benehmen zu setzen.

Der Virus des Menschen ist seine Erkenntnis, dass er nicht ist, was er sein könnte.

HISTORISCHES MAXIMUM

Die Differenz unterschiedlicher Kulturen ist nichts anderes als die unterschiedliche kulturspezifische Bearbeitung dieser Spannung. Alle anderen Bearbeitungen, etwa des Geschlechterverhältnisses, des Umgangs mit der Natur, mit Sachen oder mit anderen Lebewesen, also Sitten und Gebräuche, Riten und Kulte, Organisationen und Ordnungen, sind Bearbeitungsweisen der Grundspannung. Es werden Institutionen ausgebildet und Rechtfertigungen ausgearbeitet, die das Streben und Wollen und Mehrwollen in geordnete Bahnen lenken. Und die traditionellen Hochkulturen, etwa die grossen Monotheismen, das Judentum, das Christentum und der Islam, spannen religiöse Firmamente auf, hinter denen göttliche Instanzen durch ihre Stellvertreter auf Erden mit Wort und Schwert die kulturellen Übereinkommen durchsetzen.

Die Moderne, ob nun erste oder zweite oder dritte oder x-te, ob Hochmoderne, Postmoderne, Übermoderne oder Hypermoderne, macht aus dem anthropologischen Minimum, nämlich, dass wir alle immer über uns hinauswollen, ein historisches Maximum. Noch vielerorts ist es alles andere als so, auch wenn die Optionen über die Bildschirme flimmern. Die luxurierenden Multioptionsgesellschaften des Westens, mit ihren Supermärkten und Malls, ihren virtuellen Freudenhäusern und realen Erlebnistempeln stopfen jeden Winkel mit Möglichkeiten voll. Der Himmel hängt nicht mehr voller Geigen, sondern voller Optionen. Alle, auch die Unternehmen, haben viele Zukünfte. Ein rauschhaftes Dasein. Ein kosmopolitisches Nirwana.

Verzweiflung rührt nicht mehr aus dem Sichabstrampeln in Notwendigkeiten, sondern aus dem Sichverlieren in Möglichkeiten. Wir sind alle Nomaden geworden, Erdenpilger, die nicht mehr darben, um ein anderes Leben im Jenseits zu gewinnen, sondern um in diesem Leben, auf eigene Faust, ein anderes Leben zu gewinnen. Aber je freier und autonomer und eigenwilliger, vielleicht auch rücksichtsloser gehandelt wird (getreu dem Diktum des grossen Konstruktivisten Hans von Foerster, dass man immer so handeln solle, dass neue Möglichkeiten entstünden), desto unsicherer wird, ob wir unsere Ziele erreichen. Denn gleichzeitig nimmt, einsehbar, die Berechenbarkeit der Welt ab. Quod erat demonstrandum.

FORTSCHRITTS PARADOX

In archaischen Gemeinschaften, in denen die gegenseitige Kontrolle hoch ist und wo alle, überspitzt ausgedrückt, im gleichen Bett schlafen und aus dem gleichen Teller essen, ist Gewissheit gegeben, dass anderntags oder andernjahrs noch alles ist, wie es ist. Und in hochkulturellen Gesellschaften, wo Tun und Lassen aus zehn oder zwanzig Geboten deduziert und rituelle Handlungsweisen über Jahrhunderte hinweg prozessiert werden, ist die Zukunft betonhart. Sie erstreckt sich wie eine für die Ewigkeit gebaute Autobahn in ferne Horizonte. Die Vergangenheit wird Tag für Tag, Jahr für Jahr, Jahrhun-

Der Himmel hängt nicht mehr voller Geigen, sondern voller Optionen. Alle, auch die Unternehmen, haben viele Zukünfte. Ein rauschhaftes Dasein. Ein kosmopolitisches Nirwana.

Wir sind alle Nomaden geworden, Erdenpilger, die nicht mehr darben, um ein anderes Leben im Jenseits zu gewinnen, sondern um in diesem Leben, auf eigene Faust, ein anderes Leben zu gewinnen.

Geschichte entsteht erst, wenn was ist, anders sein könnte, und Weltgeschichte bildet sich dann heraus, wenn die Welt politisch gemanagt und wirtschaftlich umgewälzt wird.

Die Wirklichkeit, die im Licht der Möglichkeitswelten schäbig aussieht, will Möglichkeit werden. Das Jenseits fällt ins Diesseits. Aus himmlischen Reichen werden Utopien, Ideologien, vielleicht Intopien, innere Paradiese.

Der Fortschritt ist die Volkskirche dieses Jahrhunderts. Und der Fortschritts Glaube hat die Welt ergriffen.

dert für Jahrhundert immergleich in die Zukunft geschlagen, auf der in alle Zukunft das wiederholt wird, was man immer getan hat und was keiner Begründung bedarf, ausser, man habe es immer so getan. Diese Gesellschaften leben lange, sie haben eine Kultur, aber keine Geschichte.

Geschichte entsteht erst, wenn was ist, anders sein könnte, und Weltgeschichte bildet sich dann heraus, wenn die Welt politisch gemanagt und wirtschaftlich umgewälzt wird. In den Hochkulturen wird die Spannung vorwärts, nicht mehr repetitiv bearbeitet. Die Moderne hat die Differenz zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte, die tief in uns, in allen Menschen zu allen Zeiten mottet, in einer weltgeschichtlich einmaligen Art bearbeitet. Sie errichtet, statt eines Paradieses oder eines Himmels, eine leuchtende Zukunft. Und ebenso wirkmächtig in uns eingelassen ist der Glaube, wir müssten unsere Gegenwart dorthin schieben. Die Wirklichkeit, die im Licht der Möglichkeitswelten schäbig aussieht, will Möglichkeit werden. Die Energien der Menschen werden nicht mehr in den Dienst einer christlichen oder jüdischen oder anderen kosmischen Heilsgeschichte gestellt. Das Dasein ist immer noch ein Jammertal, die Erlöser sind nun aber wir, die Erlösung wird von uns kommen, das Ende der Geschichte wird von uns herbeigeführt werden. Die Erfolgreichen werden erhoben, die Immobilen und Unflexiblen erniedrigt werden.

Seit der Himmel leer und nicht einmal mehr den Spatzen, sondern Jets und Satelliten überlassen ist, hat sich das also umgekehrt. Das Jenseits fällt ins Diesseits. Aus himmlischen Reichen werden Utopien, Ideologien, vielleicht Intopien, innere Paradiese. An die Stelle der Kirchen treten OpenAirs und prozessiert wird an Love- und Street-Paraden. Alle bewegen sich und alle Kommandos richten sich an alle. Alle wollen lebendig, nicht tot in den Himmel.

TOTALE MOBILMACHUNG

Nie hat der Titel, den Ernst Jünger einem umstrittenen Essay 1930 gegeben hat, «Die Totale Mobilmachung», mehr gestimmt als heute. Es genügt, so Ernst Jünger, «dieses unser Leben selbst in seiner vollen Entfesselung und in seiner unbarmherzigen Disziplin, mit seinen rauchenden und glühenden Revieren, mit der Physik und Metaphysik seines Verkehrs, seinen Motoren, Flugzeugen und Millionenstädten zu betrachten». Wir haben uns der Beschleunigung verschrieben. «Eins, zwei, drei, im Sauseschritt eilt die Zeit, wir eilen mit.» (Wilhelm Busch) Die Totale Mobilmachung wird weniger vollzogen, als sie sich selbst vollzieht.

Der Fortschritt ist die Volkskirche dieses Jahrhunderts. Und der Fortschritts Glaube hat die Welt ergriffen. Auch wenn sich noch Reste wehren, die neuen Illuminaten, eine aufklärerische Sekte, die die Fürsten und Königshäuser mit ihren freiheitlichen Ideen heimlich untergraben wollten, sind nun im Internet und unterminieren China, bzw. das, was es dort noch an kulturellen Selbstverständlichkeiten gibt. Denn Freiheit ist Bedingung zum Fortschritt. Auch zum Eintritt der Weltwirtschaft ins Geschehen. Sie wird durch zweierlei ermöglicht, durch Freiheit von Bindungen und Verpflichtungen und durch die Freiheit, zu wählen. Autonomes, freies Handeln ist erst möglich, wenn diese Bedingungen erfüllt sind. Erst der Gedanke, dass auch anderes möglich ist, führt zum Supermarkt der wirtschaftlichen Möglichkeiten. Diese Bedingungen werden deshalb, im Namen einer freiheitlichen, offenen Gesellschaft, überall hergestellt und überall herbeigewünscht. Das komplementäre Abfackeln der überkommenen kulturellen Gewissheiten führt natürlich zur Unsicherheit. Je mehr Möglichkeiten, je weniger Verbindlichkeiten, desto

Erst der Gedanke, dass auch anderes möglich ist, führt zum Supermarkt der wirtschaftlichen Möglichkeiten.

Je mehr Möglichkeiten, je weniger Verbindlichkeiten, desto unsicherer wird die Zukunft. Die Moderne ist voller Paradoxien.

unsicherer wird die Zukunft. Die Moderne ist voller Paradoxien. Millionen von Amerikanern leiden an Übergewicht, Zehntausende sterben in Afrika und Asien an Hunger. «Geht auch die Welt auf Krücken, der Fortschritt muss uns glücken.» (Karl Kraus) Das paradoxe Paradox moderner Gesellschaften besteht darin, dass, je mehr Menschen autonom und frei, also unberechenbar, handeln können und wollen, die Zukunft ebenfalls ungewisser und unberechenbarer wird. Sie spaltet sich auf in einen unendlichen Raum von Möglichkeiten.

Man wird sogar sich selber unberechenbar und untreu. Man weiss, dass man Positionen einnehmen muss, aber nicht welche. Und wenn man sich entschieden hat, entscheidet man flugs wieder anders. Man nimmt sich für den nächsten Tag etwas vor, aber am nächsten Tag ist alles anders. Man geht in den Supermarkt, um eine gewohnte Sorte Tee einzukaufen, sieht eine neue und lässt die alte. Man entscheidet sich abends, nicht fernzusehen, und stellt dann zu fortgerückter Stunde, wenn die Lektüre schwer wird, das Gerät trotzdem ein. Man badet in den Optionen des Veranstaltungskalenders, um irgendeine Veranstaltung zu besuchen, und bleibt dann, obwohl es nicht regnet, doch zu Hause. Und wir erleben nicht nur selber, wie sich unsere Entschiede auf uns auswirken, sondern machen auch die schmerzliche Erfahrung, dass eine offene Multioptionsgesellschaft es den anderen gestattet, uns oder unsere Produkte nicht zu wählen.

ZUKUNFTSFITNESS

Wir können natürlich die Hände in den Schoss legen und einfach nichts tun. In der Meinung, wir täten dann auch nichts Verkehrtes. Aber was geschieht, wenn nichts geschieht? Dann saust die Gesellschaft wie ein Hochgeschwindigkeitszug an uns vorüber. Wir ähneln jenem von Oswald Spengler zitierten römischen Soldaten, dessen Gebeine man vor einem Tor in Pompeji gefunden hat, der starb, weil man beim Ausbruch des Vesuvs vergessen hatte, ihn abzulösen. Mit dem Unterschied, dass wir uns selber nicht ablösen wollten.

Wir können natürlich die Hände in den Schoss legen und einfach nichts tun. In der Meinung, wir täten dann auch nichts Verkehrtes. Aber was geschieht, wenn nichts geschieht?

Oder wir können uns vom reissenden Strom mitreiben lassen, ohne Navigationsmittel und ohne Nautik. Flow! Wie in einem Boot ohne Ruder und ohne Steuer. Dann zerschellen wir alsbald an einem Riff oder laufen auf Grund oder, wenn wir nicht in der Lage sind, das Boot gegen den Wind zu stellen, kippen und versinken. Oder wir können schliesslich alle unsere Energie darauf verwenden, die Strömung, die Windstärke, und alle Umweltparameter zu prognostizieren und uns entsprechend auszurüsten. Früher oder später scheitern wir in den nicht vorausgesagten, unvorhergesehenen Turbulenzen. Was also tun, wenn etwas getan werden muss?

Statt sich zu fragen, was zu tun wäre, kann man sich fragen, was getan wird. Nicht nur James March stützt seine Entscheidungstheorie auf Beobachtungen darüber ab, wie entschieden wird, und entwickelt daraus seine Theorie der Entscheidung. Die einfachsten Rezepte beruhen auf der Beobachtung, wie Rezepte angewendet werden und was dabei herauskommt. Die Frage, was wir tun können, lässt sich wenden in die Frage, was immer schon

Statt sich zu fragen, was zu tun wäre, kann man sich fragen, was getan wird.

In der Regel will man an Neuem partizipieren, der Früchte dieser kolossalen Möglichtkeitsgesellschaft teilhaftig werden, in der die Optionen wie Manna vom Himmel fallen.

Wenn für die Zukunft nichts so gewiss ist wie deren Ungewissheit, muss sich nicht nur der Einzelne, sondern das Management für diese Ungewissheit rüsten. Das Management der Ungewissheit hat mit dem Ungewissen zu rechnen.

vorgekehrt wurde, um den Risiken, die moderne Multioptionsgesellschaften ohne feste Traditionen, ohne Palaststrukturen und ohne Führer aufweisen, zu begegnen.

Gewiss, manchmal wächst die Lust, dass ein grosser Regen alles wegspülen möge. «Nie seit meiner Geburt habe ich mich so frei gefühlt», gesteht ein Kollege, dessen Bibliothek abgebrannt ist. Und es überkommt einen nicht selten das unüberwindliche Verlangen, die alten Kleider auszutragen, die alten Lieder zu singen und die alten Kameraden zu treffen. Aber in der Regel will man an Neuem partizipieren, der Früchte dieser kolossalen Möglichtkeitsgesellschaft teilhaftig werden, in der die Optionen wie Manna vom Himmel fallen. Ist es nicht selbstverständlich, dass man sich zuerst einen Überblick verschaffen will? Eine Inventur der Möglichkeiten? Die Wege prüft, die zum Ziel führen? Die Mittel erwägt, die einsetzbar wären? Und ist es nicht ebenso selbstverständlich, dass man sich unterschiedliche Szenarien oder Dispositive vergegenwärtigt und daraufhin alternative Antworten parat hat? So selbstverständlich das erscheint, so ungewohnt ist diese Denkweise. Sonst würden nicht, in den Top-Management-Etagen der Grösstkonzerne (Shell, UBS) Fehler einfachster Art mit schwerwiegendsten Folgen passieren. Lassen sich die intuitiven Vorkehrungen im Alltag ins Berechenbare für das Management bringen?

MANAGEMENT DER UNGEWISSHEIT

Wenn für die Zukunft nichts so gewiss ist wie deren Ungewissheit, muss sich nicht nur der Einzelne, sondern das Management für diese Ungewissheit rüsten. Das Management der Ungewissheit hat mit dem Ungewissen zu rechnen. Es darf sich nicht auf eine Prognose, ein Szenarium, eine Marktlage, eine gesellschaftliche Zukunft oder ein Feindbild einlassen. Das letztere haben viele der grossen und prächtigen Unternehmen, die jetzt ihr Waterloo erleiden, getan. Keine Phantasie, was passieren könnte! Keine Vision! Keine Selbstpositionierung! Kein Revisionspotential! Keine Vernetzung! Die Grundregel ist simpel: Statt sich zu fragen, ob es morgen regnet oder nicht regnet, muss man sich überlegen, was zu tun wäre, wenn es regnet. In diesem Sinne liessen sich folgende Kernelemente einer zukunfts-gemässen und die Ungewissheit absorbierenden Strategie nennen:

1. Oszillation: Optionen sehen. Öffnung der Operationsräume. Phantasie für mögliche Zukünfte entwickeln. Tugend der Orientierungslosigkeit, Breitbandigkeit.

2. Position: Optionen selektieren. Mittels Vision (was man will) und Identifizierung der Kernkompetenzen oder Geschäftsfelder oder strategischen Erfolgspotentiale (was man kann).

3. Portfolio: Optionen realisieren. In Anlagephilosophien denken. Keine «Entweder-oder», sondern «Sowohl-als-auch»- oder «und-und»-Strategien. Akkumulation von Geschäftsfeldern, die gegen die Riskanz von Entscheidungen absichern.

4. Updating: Optionen revidieren, Sensorsysteme generieren, flexible und intelligente Organisationen entwickeln. Reaktions- und Revisionspotential steigern.

5. Vernetzung: Optionen koppeln. Im Zuge der Restrukturierungen Notwendigkeit von Netzwerken, Allianzen und Kopplungen akzeptieren. Teilen, auch Führung und Verantwortung.

6. Virtualisierung: Optionen virtualisieren. Räume für neue Optionen öffnen und Reflexivität erhöhen. Virtuelle Potentiale pflegen und nutzen; Problemlagen gemeinsam

definieren und bewältigen.

FIRMAMENT UND FUNDAMENT

In der modernen Kälte sehnt sich der Mensch nach Wärme. Das Knistern des Internets ersetzt nicht das Feuer.

In einer globalen Welt, wo gleichzeitig Kirchenglocken und Technorhythmen, Gesänge von Minaretten, Aufforderungen zur Tugend und Untugend, zum Extremsport und gegen Drogenkonsum erschallen, wo in Gotteskirchen Theaterstücke mit dem Teufel als Helden und Jesus als Homosexuellen aufgeführt werden, fällt die Orientierung schwer. «Ach ich sah den Himmel offen und der Sel'gen Angesicht! Doch auf Erden ist mein Hoffen, und im Himmel ist es nicht», klagt die Jungfrau von Orléans in Friedrich Schillers gleichnamigem Drama. Aber auf was hoffen? Gibt es Hoffnung auf Heimkehr in eine kosmische Ordnung? Oder ist dieses Fenster, wie jenes in die virtuellen Welten, nur ein Fenster und nicht einmal das beste?

Jedenfalls: In der modernen Kälte sehnt sich der Mensch nach Wärme. Das Knistern des Internets ersetzt nicht das Feuer, er will mehr sein, als er ist, und er versucht, über sich hinaus zu gelangen. Der neuzeitliche Mensch hat aus dem anthropologischen Minimum, nämlich dass er mehr will, als er ist, ein historisches Maximum, ein Feuerwerk von Möglichkeiten veranstaltet. Und sich selber in den Mittelpunkt gestellt. Er will sich selber. Er jagt sich. Er will mit seinem Möglichkeits-Ich verschmelzen. Die Kälte der modernen Gesellschaft rührt aus einer Selbstverwirklichungsidee, die nicht mehr, wie die Mystik, sich mit Gott ins Benehmen setzen, sondern sich mit sich selbst vermählen will. Hintangestellt sind, trotz Lichterketten, Mach-mit-Bewegungen, freiwilligen Sozialeinsätzen und Neighborhood-Watch-Systemen, die interaktiven Programme: Familie, Partnerschaft, Freundschaft, Liebe, Hingabe, Hilfe.

Die Kälte der modernen Gesellschaft rührt aus einer Selbstverwirklichungsidee, die nicht mehr, wie die Mystik, sich mit Gott ins Benehmen setzen, sondern sich mit sich selbst vermählen will.

Gerade eine Gesellschaft, in der – das Fortschrittsparadox – nichts so gewiss ist wie die Ungewissheit der Zukunft, muss nicht nur die Arbeit neu erfunden werden. Auch zivile Gerüste sind erforderlich. Denn wer auswählen kann, muss auch damit rechnen, nicht gewählt und an den Rand der Gesellschaft und der Gemeinschaft gekarrt zu werden. Gefordert ist auch die Politik in der Fertigung eines Fundaments und der Neuerfindung eines Firmaments. Als Firmament: eine Intercompany Identity! Ein neuer New Deal zwischen Wirtschaft und Politik! Und als Fundament: monetäre und zwischenmenschliche Existenzsicherung! Soziale und kulturelle Innovationen, die die fundamentalen Veränderungen, an deren Anfang wir erst stehen, begleiten.

Gerade eine Gesellschaft, in der nichts so gewiss ist wie die Ungewissheit der Zukunft, muss nicht nur die Arbeit neu erfunden werden. Auch zivile Gerüste sind erforderlich.

Nie waren die Spielräume des Handelns so gross. Nie gab es so wenig an Gewissheiten. Und noch nie gab es deshalb eine ernstere Verpflichtung als heute, die gewonnene Freiheit nicht nur in Freiheit von Autoritäten zu sehen, oder in der Freiheit Möglichkeiten realisieren zu können, sondern in der Gestaltung der Zukunft. Wer die Gestaltung der Zukunft nur als ein sich selbst betreffendes Projekt auffasst, wird auf seiner Scholle versinken.

Wer die Gestaltung
der Zukunft nur als ein
sich selbst betreffen-
des Projekt auffasst,
wird auf seiner
Scholle versinken.

Lektüre zur Thematik

Peter Gross
«Die Multioptionsgesellschaft»
Suhrkamp, Frankfurt am Main 1994

Ernst Jünger
«Essays I»
Stuttgart 1960

Karl Löwith
«Weltgeschichte und Heilsgeschehen»
Kohlhammer, Stuttgart 1990

James G. March (Hrsg.)
«Entscheidung und Organisation»
Gabler, Wiesbaden 1990

Niklas Luhmann
«Beobachtungen der Moderne»
Westdeutscher Verlag, Opladen 1992

gdi **mpuls**

Sonderdruck 4/98

Bezugsquelle:
Gottlieb Duttweiler Institut, CH-8803 Rüschlikon
Tel. 01.724 61 11 / viola.rettig@gdi.ch